

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 269

Dienstag, den 30. November

1920

## Der Alp von Zerled.

Roman von  
Kurt Mar ens.

27. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nun, dieser angenehme Zeitpunkt also ging jetzt im Schloße aus und ein wie ein Hausfreund. Seine im Feudalismus erstarre Ansehensruhm gegen die Lächer war auch mit ungewöhnlich. Die Lächer wußten sehr wohl, was sie an ihm befehlen. Sie hatten ihn immer schon deshalb gelobt. Jetzt aber umschmeichelte er sie: ihn geradezu. Baron Christoph ließ ihn fort auf die Schulter und steckte ihm Zigarren zu, Baron Ulrich pauberte mit ihm über Wildstand und Gewehr, Laurence Houzeau gab von ihrem Beien, indem sie ihm schöne Augen machte. Am intimsten aber stand die Baronin mit dem weiblichsten ihrer Vasallen. Sie räumte ihm jetzt eine Art Oberaufsicht über das Gesinde ein, erhöhte seinen Lohn, hatete seine verfallene Hütte mit Bequemlichkeiten aus, die der Waldmannsch wohl kaum zu schätzen wußte.

Es mußte anfallen, wie oft Frau von der Läche mit dem Fürstlich in ihren Zimmer Besprechungen hatte. Da, die ihn übrigens als einzige von der Familie nicht leiden konnte, schüttelte den Kopf darüber:

„Was hat Mutter nur mit dem alten Edelknab ewig zu konjizieren! Sie redet hinter verschlossenen Türen wie ein Wasserfall auf ihn ein, und er antwortet ihr nur von Zeit zu Zeit mit einem widerwilligen Gebrumm. Wahrscheinlich soll er ihr helfen, die Bauern und Wildhändler in ihren Geschäften mit uns gaffziger zu machen. Aber Kovacs ist doch kein Unterländer, sondern nur ein Klotz, den man irgend jemandem zwischen die Beine wirft.“

„Ja wachte ein, daß sich die Ueberredungskünste der Baronin aus auf die Verfolgung des lästigen Eindringlings beziehen könnten.“

„So, meinen Sie?“ fragte Da obenhin. „Nun, mit dem Fürstlich wird Roderich Heyd wohl auch noch fertig werden. Das habe ich ihm bereits früher zu verstehen gegeben, und ich werde es ihm noch mal ausdrücklich schreiben, daß sich hier eine schöne Gelegenheit bietet, seinen Mut zu beweisen.“

„Aber Baroness!“ rief ich entrückt, „Sie wehnen doch nicht etwa noch Biele mit Roderich Heyd?“

„Warum nicht, lieber Lach? Wenn der Inhalt unerschwinglich ist!“

„Weil es geradezu ein Verbrechen wäre an ihm und seiner Familie, wenn Sie den Unglücklichsten immer von neuem dazu anreizen, sich Jähnen zu nähern.“

„Ja reize ihn durchaus nicht an. Hast er das so auf, so ist es seine Sache. Seit drei Tag n wandelt er schon wieder wie ein willenloser Tor unter unsern Bäumen umher. Ein Hülfsunge hat es mir anvertraut. Die Wälder haben es noch nicht einmal bemerkt, auch Mutter weiß noch nichts davon. Eigentlich ist es nicht zu glauben. Der Zaun steht fertig, die Pforten sind geschlossen. Er muß mit Hilfe einer Leiter übergeht sein, oder den Stacheldraht zergerichtet haben. Ein toller Anbeter, nicht wahr? Aber eigentlich imponiert es mir.“

„Ersthitzen sollte es Sie, Baroness, und endlich zur Befinnung bringen. Haben Sie denn kein Herz im Leibe? Er richtet sich zugrunde — um Ihre Willen, und Ihnen ist das alles nur ein vikantes Spiel!“

„Lachen, was sind Sie doch für ein guter Mensch!“ gab sie zur Antwort. Sie wollte spotten, aber es gelang ihr nicht recht.

Nun versuchte sie sogar an mir, dem völlig untauglichen Roderich zu quälen. Nur etwas anspornen möchte ich ihn, daß er sich zu einer Tat aufrafft, aber das ist noch eine Weile in froher Zuversicht geblieben. Das Herumtrotzen im Park hat natürlich keinen Sinn. Denn Herr von Adler soll er bei mir ausziehen, das ist seine Aufgabe. Warum reißt er sich nicht zusammen, aber die einen übernen Patron einen Triumph davon zu tragen.“

„Aber den wollen Sie doch allen Ernstes heiraten?“ rief ich verblüfft.

„Allerdings will ich das, und zwar bald. Deshalb kann er mir doch zumüber sein?“

„Mein Gott, wie wollen Sie es denn ein ganzes Leben hindurch mit ihm zusammen aushalten?“

„Es wird kein ganzes Leben werden. Er soll sich schließlich empfehlen, nachdem er mich zu seiner Gemahlin gemacht hat.“

„So leicht wird er sich nicht gleich wieder schänden lassen.“

„Ach was, Scheidung! Mit Tod wird er abgehen, ganz von selber,“ sagte sie brutal, ohne daß ihr Fuß s Gesicht sich dabei veränderte. „Ich habe einmal davon gelesen, daß es männliche Insekten gibt, die sterben, sobald sie ihre Schuldigkeit getan haben. Solch ein Insekt ist auch Herr Moritz von Adler.“

„Wie kommen Sie darauf bei dies m ferngefunnen Mann?“

„Nun, ich werde ein, ach mit Gekel n nachhelfen. Totbeten, das gibt es doch. Und mein Gebt ich Kraft, verlasten Sie sich darauf. Im Veten weiß ich V-scher und habe schon mehr damit erreicht, als Sie ahnen. Ich der betet, empfängt, heißt es in der heilig n Schrift. Was Juthit gekonnt hat und Eifer, das bringe ich erst recht zustande. Ich ringe Gott seine Geschenke mit meinem Willen ab. Wie kann er nicht's verlagern; denn ich bitte ihn ja nie um etwas Unvernünftiges. Ich liebe Gott, und den n, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beien dienen. Was liegt an Herrn von Adler? Der hat keinen anderen Zweck als der Welt, als daß er danach verschwindet, wird niemand ihn vermissen. Ich aber werde immer eine ausgeglichene Christin sein und mit al n meinen Kräften für unsern heiligen Glauben wirken.“

„Ja griff mir an den Kopf aber so viel naive Freivolität: „Baroness, die, der, ein, aber mit solcher Bestimmtheit sind Sie keine Ch i in, sondern eine Tochter des Bez-zub.“

„Danke verbindlich. Doch Sie irren, mein Lacher. Ich bin ein erwähltes Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Er benutzt mich im Dienste seiner unerlöschlichen Klugheit.“

Von dem Turme der Dorfkirche erlang ein flammendes Gebimmel wie ein Auf re l gener Zustimmung oder äberden Wiber-spruches. Es wurde zur Wesper g-läutet. Baroness Die schlug das Kreuz und zog sich zu stiller Andacht auf ihre Zimmer zurück.

Es hieß, in der Stadt sei, herbeigerufen vom Kommerzienrat Giehl, dessen Frau an hysterischen Krämpfen litt, ein bekannter Berliner Arzt eingetroffen, eine Autorität der

darauf, Nun zeigt es sich, daß, wenn man von der Heilsarmee als „Seele“ aufgenommen wird, man auf die vorbestimmte Bahn zu liegen kommt, während die bloßen Zuschauer die hinteren Reihen fällen. Ich lasse mich also mit einem Kameraden vom deutschen Schiff zusammen als Seele aufnehmen. Ich überzeuge mich dann, daß niemand unter dem Grammothon ist. Bei der Aufnahme verbrachte ich natürlich auch keinen Alkohol zu trinken. Die ganze Geschichte gefiel mir aber so, daß ich meinen Beruf als Teilerkäufer aufgab und zur Heilsarmee überging. Da ich nun frommen Boden betrat, glaubte ich die Wahrheit sagen zu müssen und gab an, ich wäre ein Graf. Da benutzte man mich gleich als Reflektartikel. Es hieß nun: Wir haben einen deutschen Grafen gerettet. Bevor er nun, hat er Schnaps getrunken, wie ein Fisch Wasser. Da kamen die Leute aus der Stadt und wollten den Grafen sehen. — Ich mußte zuerst mit Pottenspulver arbeiten und die durch wässrige Gezeiten getriebenen Kleider einmotten. Da ich rasch Englisch lernte, erhielt ich dann eine höhere Aufgabe. Ich hatte die für die verschiedenen Staaten Australiens einzeln gedruckten „Kriegsrufer“ nach ihrem Erscheinen durchzuarbeiten und herauszufinden, wieviele Seelen Captain Sound's gerettet hatte usw. Nach sechs Wochen bekam ich eine Uniform und verkaufte „Kriegsrufer“, die ich glänzend los wurde. Ich dachte: „Hier kannst du ja auch Kapitän werden, von der Heilsarmee!“ Die Menschen waren gut zu mir. Den Alkohol, den ich kaum konnte, zu entbehren, wurde mir auch nicht schwer, aber ich wurde furchbar in Versuchung geführt mit Limonade. Kaum betrat ich mit meinen „Kriegsrufen“ eine Wirtschaft, so riefen die Leute: „Was, nehmen Sie eine Ingwer-Limonade?“ Ich antwortete: „Ja, aber hinter dem Schenktisch,“ denn ich glaubte irrtümlicherweise, es wäre Alkohol, da es so gut schmeckte. Und so rachte ich den Leuten großen Spaß, ohne recht zu wissen wodurch. — Es kam aber die Zeit, da ich mir sagte, das ist doch nichts für ein frommer Kapitän oder Beutnant; du willst doch lieber Seemann werden. Ich legte das den guten Leuten dar, und sie waren auch einverstanden. Da ich aber noch zu jung wäre, bemühten sie sich, für mich etwas Bermanntes zu finden. Und wirklich! Nach drei Tagen war ich Leuchtturmbürokratte auf Cape-Verdien.

### Literatur.

Barbra King. Der Weg. Roman. Einzig berechnete Uebersetzung aus dem Norwegischen von Emilie Stein. Albert Langen, München.

Von Barbra King erschien vor dem Krieg eine Jungmädchengeschichte, Anne Carine Corvin. Man hatte seine heile Freude an dem Buch, es war lustig, frisch, unwichtig, ohne Sanal oder oberflächlich zu sein. Heute liegt ein neues Buch derselben Verfasserin vor mir. Zwischen Anne Carine Corvin und „Der Weg“ sind himmelsweite Unterschiede. Die Lustigkeit und der Humor haben schweren, tragischen Problemen Platz gemacht; die Fröhlichkeit mußte der Tragik des Lebens weichen. Das Schicksal der Bergmutter, das uns erzählt wird, geht uns nahe. Die beiden Söhne von Bergum, Jens Henrik Forst und Soren Forst haben sich der ein Weib genommen, Jens Henrik ein Stadtmädchen aus untergeordneten Verhältnissen, Soren ein edle, reine, edle Henrietta Darr. Jens Henrik ist im Jorn von der Mutter gegangen; er muß auf Bergum verzichten, seiner unebenbürtigen Ehe willen. Er hebt seine kleine Anna und wird auch ohne Bergum mit ihr ein glücklicher Mensch werden; er wird Anna zu sich empfordern und zu einem brauchbaren Menschen erziehen. Henrietta Forst versteht die jungen Eheleute mit Jens Henricks Mutter; es scheint alles gut zu werden; Henrietta wird Soren den Erben des Gutes schenken. Bis in Jens Henrik der Umwälzung einsetzt: Im Vergleich mit Henrietta wendet er sich innerlich mehr und mehr von Anna ab; seine Sinne sind ihr noch zugänglich, seine Seele will bei der anderen. Anna macht aber ganze Arbeit. Sie verliert sich in einen reichen Kaufmann, der ihr Vermögen, Herz und Hand zu Füßen legt. Die Ehe wird geschieden. Auf Bergum ist hi's noch böser aus. Henrietas Junge ist ein Mei er, taubstummer Idiot, der seinem Schicksalstrahlen, gesundheitsbringenden Vater das Leben und seine Liebe zu Henrietta opfert. Es muß etwas geschehen, jeder sieht es. Henrietta stößt den Wagen des Kindes einen Abgrund hinunter, das Kind wird getötet.

Nur Jens Henrik hat es gesehen. An der Wähe des Kindes und an Soren's Raufen erwaucht Soren's U bei auf's Neue; um des Gutes der andern willen wird Jens Henrik die stille Schicksal auf ihn nehmen. — Groß und laund ziehen die Schicksale der wenigen Menschen an uns vorüber. Ihre Liebe ist tiefer, ihr Schmerz durchdringender und ihre Freude jubelnder als die der Umwelt. Und gerade dies: Potenz alles Glücksmäßig ist es, die Barbra King's Buch so ungemein seltsam und hinterließ macht. Ueber den ganzen Roman liegt eine eindringliche, ergreifende Po sie, die das Alltäglich vor dem und allem den Nimbus des Unergründlichen verleiht. Das Buch führt uns abwärts, aus dem Getriebe der bunten, unruhigen, unausgeglichenen Welt, die uns umgibt; es sind einige Stunden des Himmels, die es uns verleiht.

St. F.

Neue Bände der Zeit n Blätter. Verlag Darr & Weber m. b. H., Leipzig.

In der Zeit n Blätter, der vortrefflichen Sammlung Kultur, Her und politisch — wissenschaftlicher Beiträge und d' schöngestilliger Bände, sind drei neue Erscheinungen herausgekommen. Forti Schöttlers „Heldenbiel“ rührt die Sprache und Sätze aus dem alten und aus dem neuen Testament aneinander, nicht was los, sondern mit einem Blick auf unsere Zeit, die der Herausgeber als eine Zeit ohne tieferer Religion betrachtet. Klavunds neues Werk „Heldenlegende“ ist eine Sammlung politischer Geschichten aus dem Leben der Heiligen. Rindlich gläubig erzählt Klavund von dem Leid und den Entsetzungen, der Freude und dem Hofen der Heiligen. Die Dichtkunst verleiht die Augen, die die Liebe zum Schönen, reine Bewunderung des Erhabenen machen diesen Band zu einem ergreifenden Kunstwerk. In „Schweller Pflanze“ von Karl Soffel ist der Autor auf vorzüglicher und künstlerischer zugleich. Er erläutert das Entsetzen in d' das Wachsen der Pflanze, ihre Zusammenhänge mit dem Tier und dem Menschen. Er gibt einen Querschnitt durch die Natur und in seiner Schilderung ist er tiefher. Seine Liebe zur Natur macht ihn zum Dichter. Namentlich auf junge Menschen wird dieses Buch tiefen Eindruck machen.

M. F.

Goethes Ehe, von Clara Forst. — Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Art und Ende der Freundschaft Goethes mit Charlotte von Stein sowie seine erst nach Jahrzehnten als Ehe legitimierte Verbindung mit Christiane Vulpius haben das Interesse der Welt und Nachwelt stets in außerordentlichem Maße und mit Recht in Anspruch genommen. Denn der enge Zusammenhang zwischen dem Leben und dem Schaffen des Dichters verleiht jenen beiden Verbindungen eine erhöhte Wichtigkeit nicht nur für die psychologische Erforschung seiner Persönlichkeit, sondern auch für das Verständnis eines bedeutenden Teils seiner Werke. — Neuerdings mehrfach hervorgerufenen Versuchen, eine frühere einseitige Parteilichkeit für Charlotte in eine ebenso einseitige Verherrlichung Christianens zu verkehren, stellt nun Frau Forst auf Grund des in den letzten Jahren wesentlich bereicherten Quellenmaterials eine Untersuchung und Darstellung entgegen, die einseitig und allein getragen sein soll von dem reinen Erstreben, die Wahrheit zu suchen und zu finden, sei es dem Leben und dem Schaffen zu tun. — Niemand aber, der seinen zu liebe und keinem zu schade. — Insbesondere ihrer lebendigen Behaltung der Jüngeren und Werrungen Friedrich Hebbels kennt, wird in ihrem neuen Buche ein ergötzliches trodenes Gesehensreiches erwarten. Was sie hier geschaffen hat, ist bei allem redlichen Erstreben nach objektiver Wahrheit die reichvolle Gabe einer temperamentvollen Künstlerin.

Die geistige Erziehung. Ein Beitrag zur Revolutionierung der freien Geistesarbeit. (Die Blätter der Zeit Nr. 18.) Von Dr. Wenzel Goldbaum. Verlag von Wendt & Klawewell, Rangelalja.

Cape: Deutschlands Rettung. Die Wiederherstellung des internationalen Schwefels. Ante. Portas-Verlag, München-Grünwald.

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 4520 u. 1630.

Phisiatrie. Er werde sich, um die Dame zu beobachten, einige Tage in Kienbrunn aufzuhalten.

Wir lasen der Einzelheit die Geschichte zu benutzen, um den Prosaer über Koberstein zu und um Rat zu fragen.

Er war auch wirklich bereit, mich in seinem Gehhof zu empfangen.

Ich machte die Bekanntschaft eines großen, belebten, sehr vorrecht gelesenen alten Herrn, der an Befehle dieser Art schon gewöhnt schien. Aus vor mir war eine Frau mit ihrem epiropischen Sohne bei ihm gewesen. Etwas eilig, kühl und fastlich forderte er mich auf, ihm den Fall vorzutragen. Ich tat dies mit aller Vorsicht, konnte dabei auch nicht umhin, in Vertrauen auf seine Discretionskraft das Beste zu tun und den Prosaer darzulegen. Meine Erklärung schloß mit der Frage, ob Koberstein sich für genantant zu halten und etwa die Ueberführung in ein Sanatorium zu empfehlen sei.

Der Phisiatrer äußerte zunächst eine leichte Bewunderung, daß nicht die Gut in des Patienten sich zu ihm bemüht habe und sich nicht zu bezogen, daß ihr die Vermutung einer geistigen Erkrankung Kobersteins noch gar nicht gekommen sei. Dann erklärte er sich völlig außerlande, ein Urteil abzugeben, bevor er nicht den Patienten selbst gesehen, gesprochen und einige Zeit beobachtet habe. Das war natürlich unmöglich. Frau Karla hatte einen Treuarzt zur Ausforschung ihres Mannes niemals über die Schwelle gelassen.

Zumerschrieb brachte die Herrin Autorität ein gewisses Interesse für den Fall auf, der, in eine Darstellung als zuverlässig vorzutragen, zu den „Grenzfällen“ zu führen sei.

„Das noch nicht durchgeführte, auf neuerliche Meinung wieder aufgenommenen Symptom ist durch den Park könnte einen bestimmten Zweck verfolgen. Ist es dagegen planlos, was mir sehr wahrscheinlich vorkommt, so deutet es auf den pathologischen Bewegungsdrang der Monomanie. Auch an eine Zwangshandlung oder eine Erwartungsworte ließe sich denken. Sie könnten ihn in der Umkehr im Verein mit seiner Gattin zurecht, in einer Privatbesitzanstalt Erziehung zu suchen. Zu einer Ueberführung gegen seinen Willen ist kein Anzuges, solange er Linen Tobjushsanjall bekommt oder gewaltsam Schaden anrichtet. Die Damen Ihres Schiffs werden ja wohl ohnehin jede weitere Annäherung an ihn vermeiden.“ Er ließ ein kurzes Schmunzeln durch die Nase und fügte mit faunischen Lächeln hinzu: „Die Damen allein können mir gähren.“

Doch sofort war er wieder der trockene persönlich unbedingte Gelehrte:

„Das Ganze ist vielleicht nichts weiter als gewöhnliche Liebeskrankheit, dem nullo erio, bei einem gereiten Manne einen jungen Mädchen gegnüber fast normal, hier nur auf die Lunge in den Symptomen. Was ist den Krankheits? Entweder eine Alkoholvergiftung, oder ein Vergiftung mit überwertigen Joden, oder auch eine eroffene Zwangsvorstellung. Schnapsrausch, Vegetationskrankheit, Bestrahlung — in Grunde alles die gleichen pathologischen Kategorien. Da wartet man hübsch ruhig die unvermeidliche Ernährung ab, nicht allenfalls ein physisches Gegengift, das andere Neurozentren, andere Gehirnbahnen beschäftigt, ist selbst also in Falle des Herrn Spend den Ehrgeiz, den Erwerbshun, den Spitztrieb, oder zu welchem Vater er etwa sonst hinhängt. Gemütszustand in diesem Sinne sind wir alle einmal, der eine mehr, der andere weniger, die einen selten, die anderen häufig. Wo die Linie elementären Irrsinn überschritten wird, ist Anichtslos. In den Anzeichen dieser Leute, die unter anderen Umständen sich als brauchbare Staatsbürger betätigt hätten, und brauchen in der Welt laufen Berräthe herum, die als Genies gefeiert werden.“

„Sollt nicht etwas?“ fragte er mit verabschiedender Gebärde. „Nicht, daß ich weiß“, erwiderte ich flüchtig. Ich machte eine Bewegung nach der Hofentlassung, mein Portemonnaie zu ziehen. Er würde vornhinein ab: „Lassen Sie das doch! Ich bin ja gar nicht in Aktion getreten.“

Als ich schon die Thürschwelle in der Hand hatte, rief er mir noch nach:

„Halt, eines nicht zu vergessen: Solche Monomanen der Großtunnen zuweilen Hand an sich zu legen; sie stellen

unter den Gehirnkranken einen ziemlich erheblichen Prozentsatz. Geben Sie acht und wannen Sie auch die Angehörigen, daß ihm Was in und dergleichen Dinge aus dem Wege geräumt werden! Adieu, Herr... Herr... es war mir ein Vergnügen. Auf Wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)

### Pierrot.

Von Adolf Bressler.

(Nachdruck verboten.)

Der Dichter hat uns gestattet, aus seinem Leben bei der Dichtung die Besuche Pierrot's zu erzählen. Er hat die Besuche Pierrot's in der Dichtung zu entnehmen.

Vor dem Mamorbild der Jo.

Die'se's Fräulein's Erdemallien, Die'se's Glieder weiße Pracht, Der Vater hat's gelehrt Und ihn ganz verdrückt gemacht.

Still, ich bin kein später Spötter, Und ich gäbe lieber, Daß der Vater aller Götter Mehr davon verstand als ich.

Dennoch, dennoch — die mir! — Wenn mir je das Glück erwüßt, Ich, ich hätte für die Jo Mich nicht eben weit bemüht.

Er's, weil ich gestrichelt hätte, Laß mir's nie der Götter vergißt; Er's — wie leicht auch — weil Pierrot's Die'se's, mein zehnmal hübscher ist!

Warum nicht?

Ich sag' es frei, ihr märenlichen Herrn, Was ist da zu verzeihen? Ich liebe mich und hab' mich gern, Denn — ich muß mit mir leben.

Und wenn es so ein Mädel gibt Im Sonnenglanz, im Mai, Das mich so recht von Herzen liebt, Dann sind wir eben zwei.

Und bin ich tot...

Und bin ich tot und ein Geistes In häßlicher Vergracht, Ich ges' gemäß, wie du mich kennst, Nicht spielen in der Nacht.

Ich gestre nicht im Latendrang Vom Kirchhof längs des Damms — Behalt' im Sinn mich wie ich sang, Im weißen seidnen Wams.

Ich komm nicht, wenn du schlummernd liegtst, Als knochiger Geist, Und schelte, daß du mich betrügst Mit einem, der nicht tot.

Und fahr' nicht aus, wenn alles schweigt, Und schwebe Mensch und Tier — Ich bleibe lächelnd, wo ich lieg, Und rede noch von dir.

Die Auf.

Ein Märchen von Leonid Andreev.

Deutsch von Marie Bessmering.

(Nachdruck verboten.)

Im grünen Walde lebte ein prächtiges, hübsches Eichhörnchen, das von allen geliebt wurde. Im Sommer und auch im Winter, wenn alles rings herum weiß war, leuchtete der rötlich leuchtende Pelz des Eichhörnchens. Es hatte schwarze, weiße, kleine Zähne und gab die Rüsse wie mit einer Zange.

Unter den Eichhörnchen aber auch verständig, ja, verständig, und davon sollte es nur Gram undummer haben. Alle Bewohner des grünen Waldes weinen heute noch darüber, wenn sie an jene Laurige Geschichte zurückdenken. Einst flog ein Engel mit weißschimmernden Flügeln durch den Wald. Als er das Eichhörnchen mit seinen wachsamem Augen erblickte, befiel es, ihm ein Geschenk zu machen, weil es so viel Gutes an ihm fand. Der Engel flog nach dem Gärten des Paradieses, pflückte dort eine goldene Röhre, wie man sie sonst nur Weintrauben am Traubenbaum sieht, und brachte sie dem anmuthigen Eichhörnchen.

„Hier hast du eine Röhre, mein lieb's Eichhörnchen,“ sagte der Engel. „Daß sie dir gut schmecken, sie kommt direkt aus den Gärten des Paradieses.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte höflich das Eichhörnchen, „ich werde sie naher essen, wenn sie fortgeschick sind.“ Vertrauensvoll flog der Engel davon, und das Eichhörnchen begann zu überlegen, und kam zu folgenden Entschlüssen: Wenn ich, ich werde die Röhre essen, und was dann? Nein, lieber verwerfe ich die paradiesische Röhre, und komm einmal ein schwarzer Tag in meinem Leben, und es wird mir schwer, Nahrung zu finden, dann will ich die Röhre verzeihen. Man muß immer verständig sein und vorständig und berechnend handeln.“

Es vergangen viele Sommer und viele Winter. Mehr als einmal nähere sich das Eichhörnchen der goldenen Röhre und schaute sich mit solem Appetit verjagt, sie anzusehen, daß es sogar Tränen darüber vergoß, aber es dachte — nein, anzusehen tue ich sie doch noch nicht!

Die glücklichsten schwarzen Tage blieben im Dasein des Eichhörnchens nicht aus, sobald es alt zu werden begann. Seine Füße trümmten sich vor Rheumalimus, die Röhren sind vor Schwäche zu zerfallen, und das hübsche Pelzchen wärmte nicht mehr genügend, da es war dünn und häßlich geworden.

„So, jetzt werde ich mich an mein Mädeln heranzumachen und es verzeihen,“ sagte das Eichhörnchen, als es vom Hunger gequält wurde. Es holte sein Schatz hervor, der unter einem Hügel trocken in der Erde geborgen war. Er nahm das Eichhörnchen die Röhre in seine Pfoten und erfreute sich an seinem Inhalt, dann hob es den Kopf in sein Mädeln aber — zerfallen konnte es ihn nicht. Zähne haben das arme Eichhörnchen ja leider nicht mehr — ja, ja, die Zähne waren weg!

Wiederum flog der Engel mit den weißen Flügeln durch den weichen Wald. Unter dem Namen rit den mächtigen beschneiten Zweigen lag das alte Eichhörnchen im abgehakten Pelzchen, und in seiner Pfote hielt es noch die goldene Röhre, die aus dem Garten des Paradieses stammte.

### Ein neuer Fluch

Damon und Phyllis, das glückliche Paar, sah nun ihr Glück dadurch getrübt, daß Phyllis ihrem Damon ein allerliebtes Knäbchen schenkte.

Verzückt betrachteten die Eltern das so glückliche Knäbchen und beschloßen, dieses Knäbchen ihrer Liebe würdig zu machen und durch ein glückliches Geschick zu werden. Dazu wollten sie sich haben erlösen von allen guten Feen und lustigen Geistes, von allen tüchtigen Herzensmenschen und hohen Kavalieren.

Damon, der sich viel mit okkulten Wissenschaften beschäftigte hatte, unterließ keine Bemühungen in diesem Streben und kannte die Adressen. Phyllis schrieb nun täglich Einladungskarten zu den Besuchen der Feen und lustigen Geistes, die ihm zu der Besuche der Feen und lustigen Geistes; nur einigen untergeordneten Gnommen und Sphingen telefonierte sie bloß.

Die Jungen trafen pünktlich ein, und das Ehepaar rüßte ein herrliches Gastmahl, und die lustigen Tanzhölle gänzlich zu stimmen.

Alles wurde beim ersten Antritte bestellt, bestell.

Wir entnehmen nachfolgende Erzählung den Geschehnissen in der von Alex. v. Cicchioni-Rubini um die fabelhafte Zeit der Besuche der Feen und lustigen Geistes, die schwere Krone im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen.

Zufelichend, Geister, Dienerschaft und das Wandern sein; es konnte an nichts fehlen.

Pünktlich und manierlich erschienen die Gäste, Herren und Damen, und waren zufrieden mit dem Empfang. Sie sagten dem glücklichen jungen Paar beglückwünschte Schmiedeleien über seinen Erbschaft und melten, es sei das vollkommenste an Erbschaften, das jemals in Sichtbarkeit getreten.

Und jeder Gast beugte sich zum Abschied feierlich über den kleinen, um eine Gabe zu verzeihen.

Die wichtigsten Feen und Zaubermeister besaßen sich, dem Kind Schönheit, Geld, Klugheit und trostlich Amt und Würden zu versprechen.

Alle Tante wurden auf das Glückskind von den freundlichen Bewahrern herabgesehen, es sollte mühsam, fingen, drehen, malen, bühnen und auch regieren lassen, es sollte unglückliche Freunde und Bewunderer besitzen, Frauenherzen werden ihm zuliegen.

Du sollst bezaubert tanzen können! gebt mit demselben Majestät eine würdige Witte, auf die Epochen ihrer Fügungen gestellt, um das Kind in der Wege zu legen.

„Seg in jedem Sport! Glück im Spiel! Glückige Fügungen in jedem Handel! So überreichen und überreichen sich eine Menge von kleinen und größeren Wächern, von allerlei Feen, die dem Champagner, den Dammen reichlich hatte spenden lassen, nicht genug zusprechen.“

Und eine besonders zierliche Feen schreie: Du sollst lassen können wie noch keine! und machte eine beschneidende Bewegung über das rote Kinderkleidchen.

Doch sie wird ergründen zurück, und alles geriet in Panne.

Denn ursprünglich geriet der ganze Saal in schreckliche Bewegung, alles schien durcheinander zu treffen, zu bligen, zu wackeln, als hätten Gäste, Geräte, Möbel auf einmal den Bestehen verlassen. Zu dem sonderbaren Tag, der aus Schönen, Drängen und Stößen bestand, spielte eine fürchterliche Musik. Eisenbahnwaggon, Antennen, Telephon und Transmissionsleitungen, der ganze Arm der eiligen Großstadt überlegte sich hier zu einem festgestellten, angeheueren Durcheinander unglücklichen Geistes.

Während überließ sich hier zu einem festgestellten, angeheueren Durcheinander unglücklichen Geistes. Wägen rührte. Die gegeneinander stehenden Fenster schienen sich unheimlich klirren geöffnet, es lag fürchterlich und auf weißem peinigtem Mantel kam mit dem Zugwind der hochsteigende aussehende Knobol hereinzufliegen, der sich drohend den bestürzten Wägen entgegenstellte.

Phyllis schämte es vor Trauen. Denn nun besaß sie sich, gerade diejen Knobol bei ihren Einladungen außer acht gelassen zu haben.

„Nun hand er über die Wege abgeben und hüßte.“

„Ebenso, nicht vermag ich, die die Geben fortzunehmen, die hier die würdigen Bewahrer der Verzeihen. Du wirst reich und schön und klug, du wirst jedes Talent haben, jeden Sport verstehen, Liebe und Freundschaft wird dir überall werden, dich werden dich grüßen, dich bezaubern, überaus wird dir alles bereit sein. Aber ich, der Geistes, werde dir eine Gabe, die alle anderen wettmachen wird.“

„Ebenso! Du sollst ein moderner Mensch sein! Du sollst niemals Zeit haben!“

Da verzeihen alle gutenintentionen Geister flüchtig die Hände in die Hosentaschen ihrer Gewänder. Und das bedauerlichste Kind fing kläglich zu weinen an.

### Graf Luckner bei der Heilsarmee

Die abenteuerlichen Erlebnisse seiner Jugend führten Graf Luckner (den späteren Kommandanten der Seebad) in die merkwürdigsten Lebenslagen. In Australien bediente er sich als Teilnehmer sein Brot. Bei dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft der Heilsarmee, die ihm zu einer neuen Beschäftigung verhalf. Er berichtet hierüber im „Seeteufel“ (Berlag L. F. Köhler, Leipzig) folgendes:

„Meine Ferienabende benutzte ich dazu, die Heilsarmee anzuschauen. Selten hat mich etwas so überaus und angezogen, wie ihre Gesänge. Auf ihrer Station besaß die Heilsarmee ein Grammophon, das ich vorher nie gesehen hatte. Ich konnte hierher nach Australien, um ein Band mit lustigen Melodien zu sehen, und finde ein solches abstraktes Instrument. Ich denke immer, da sitzt noch einer drunter, der den Kopf im Kopfen hat, denn das Grammophon fand auf einem Tisch. Ich muß anständig machen, aber da spricht und wie er das machte, auch wie verzeihen.“

